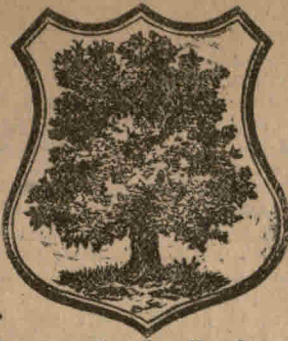


Waldenburger



Wochenblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein spaltigen Beitzelle für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seltendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärensgrund, Neu- und Altbain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Neuer Geländegewinn bei Thiaumont. Erfolgreiche Minenkämpfe in den Argonnen.

In den Kämpfen bei Douaumont machten wir seit 22. Mai 48 Offiziere und 1943 Mann zu Gefangenen. — Neue große Erfolge unserer Verbündeten in Südtirol. — Starke Kanonade an der Front Doiran-Setogheli. — Ein österr.-ungar. U-Boot beschloß Industrieanlagen der Insel Elba. — Präsidium und Vorstand des Kriegsernährungsamtes.

Von der Westfront.

Die Lage östlich der Maas.

Der deutsche Gegenangriff gegen den Ausbruch der Franzosen bei Fort Douaumont hat auch, wie die „Post. Ztg.“ meldet, am 25. d. Mts. wieder Fortschritte gebracht. Die Gesamtzahl von rund 2000 Gefangenen und 26 erbeuteten Maschinengewehren mit dem Beginn unseres neuen Vorstoßes an dieser Stelle am 23. Mai zeigt deutlich genug, daß die gewaltigen Anstrengungen des Feindes nutzlos verpufft sind und ihn nur abermals beträchtliche Verluste an Menschenleben und Material gekostet haben. Die deutsche Frontlinie läuft nun östlich der Maas folgendermaßen: Von der Südspitze der Maas-Halbinsel, an der Bachouville in unserer Hand ist, geht sie über den Südrand des Pfefferrückens östlich zum Hautromontwald. Hier wurde gestern unser Besitz des am 24. Mai zurückgewonnenen Steinbruchs noch weiter ausgebaut; dann zieht sie sich südöstlich quer durch das südlich des Abainwaldes gelegene Waldstück, nördlich an Thiaumont Ferme vorbei bis über die von Südwesten nach Nordosten führende Zufahrtsstraße zum Fort Douaumont. Von hier geht die deutsche Stellung gerade nach Osten hin weiter, etwa einen halben Kilometer südlich von Fort Douaumont, durch den Gailletwald hindurch, dessen dreieckige Nordspitze uns gehört, und biegt schließlich wieder nach Südosten ab zu der Baum-Schlucht.

Die Verkleinerung der französischen Front.

Die „Baseler Nachrichten“ melden (laut „L. A.“) aus London: Die systematische Ablösung französischer Truppen südlich der Somme dauert fort. Ein Frontstück von 15 Kilometern ist dieser Tage von englischen Territorialtruppen dreier Regimenter besetzt worden.

Ein Verzweigungsruf.

Der Pariser „Temps“ erklärt: Die gestrigen drei Mißerfolge bei Cumieres, Hautromont und Douaumont sind tiefschmerzlich; trotzdem dürfen wir nicht verzagen. Aber die Attacken kosten uns sehr harte Verluste, deshalb ist die Frage erlaubt, ob nicht eine andere Kriegstaktik besser wäre.

Die Verluste der Franzosen bei Verdun.

Wie die Baseler Blätter von der französischen Grenze melden, treffen seit letzten Montag fast täglich Verbundentruppen aus dem Kampfgebiet von Verdun und Südostfrankreich ein. Die Lazarette sind teilweise derart überfüllt, daß viel-fach Nochlazarette eingerichtet werden mußten.

Von Paris aus ist den Blättern der neutralen Länder die Versicherung zugegangen, die Verluste der Franzosen an Toten und Verwundeten vor Verdun überstiegen nicht 120 000 Mann. Es fehlt aber, wie in einer Genfer Meldung des „Tag“ hervorgehoben wird, die Angabe des Datums, bis zu dem diese sehr optimistische Schätzung reicht. Der „Petit Parisien“ und große französische Provinzialblätter haben in dieser Woche über die furchtbaren Verluste berichtet, welche die Gruppe der Generale Mangin und

Bazelaire und des Unterbefehlshabers Nivelles besonders während der verzweifeltsten Kämpfe zwischen Avocourt und Cumieres seit dem 4. Mai erlitten habe. Dazu kommt ein überaus starker Prozentsatz an Toten bei den jüngsten Versuchen eines Vorstoßes auf dem rechten Ufer der Maas, den selbst die eifrigsten Bewunderer des Generals Castelnau als Fehlgriff betrachten. Man versucht heute nicht mehr zu leugnen, daß bei dem schwierigen Rückzug der Elitetruppen des 20. Armeekorps von Nancy vor den Drahtverhauen des Forts Douaumont nach Süden die Verluste besonders schmerzlich gewesen sind. Auch am Nachmittag des 25. Mai mußten die verfolgten französischen Abteilungen bei den für sie ungünstigen Kämpfen zwischen dem Walde von Hautromont und dem Gehöft Thiaumont über Hügel von Leichen zurückgehen.

Ein französischer Flieger über der Schweiz.

II. Wie die „Baseler Nachrichten“ melden, hat am letzten Sonnabend ein französischer Doppeldecker in etwa 1000 Meter Höhe mehrere schweizerische Grenzorte überflogen. Nachdem er von den schweizerischen Grenztruppen lebhaft beschossen worden war, nahm er westliche Richtung nach Frankreich zu.

Der Kampf gegen Italien.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.B. Wien, 26. Mai.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz. Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Suganer Abschnitt eroberten unsere Truppen den Civaron (südöstlich von Burgen) und erklommen die Eferspize (Giva und Udici).

Im Raume nördlich von Asiago erlitten Teile des Grazer Korps einen neuen großen Erfolg. Der ganze Höhenrücken von Corno di Campo Verde bis Moata ist in unserem Besitz. Der Feind erlitt auf der Flucht in unserem wirkungsvollsten Geschützfeuer große, blutige Verluste und ließ über 2500 Gefangene, darunter einen Oberst und mehrere Stabsoffiziere, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre, 300 Fahrräder und viel sonstiges Material in unseren Händen.

Nördlich von Arfiere wurden die Italiener zuerst aus ihren Stellungen westlich von Bacarola vertrieben; sodann säuberten unsere Truppen in siebenstündigem Kampfe die Waldungen nördlich des Monte Cimone und besetzten den Gipfel dieses Berges. Im oberen Ötztal ist Uetlato genommen.

Unsere Landflieger bewarfen die Bahnhöfe Peri, Schio, Chiene und Vicenza, unsere Marineflieger die Luftzeughalle und den Binnenhafen von Grado mit Bomben.

Nachts warf ein feindliches Luftschiff zahlreiche Bomben auf Triest ab, die jedoch niemand verletzten und auch keinen Schaden verursachten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hojer, Feldmarschallleutnant.

Der Zug der Flüchtlinge erregt in Italien ungeheure Aufregung.

Aus Zürich wird dem Wiener „Fremdenblatt“ berichtet: Nach Privatnachrichten aus Mailand hat die von der italienischen Seeresleitung angeordnete Räumung der nordöstlichen Gemeinden Italiens unter der Bevölkerung der übrigen Städte ungeheure Aufregung hervorgerufen. Die Evakuierten, die zumeist nach Vicenza gebracht wurden, in kurzer Zeit jedoch in südlich gelegene Städte befördert werden sollen, befinden sich in einem bedauernswerten Zustande, da ihnen kaum Zeit gelassen wurde, das Allernotwendigste mitzunehmen. Flüchtlinge von Arfiere erzählen, daß der Befehl zum Verlassen der Stadt vollkommen überraschend gekommen ist und daß noch einige Stunden vorher die italienischen Offiziere die aufgeregte Bevölkerung mit der Versicherung beruhigt haben, daß eine Gefahr vollkommen ausgeschlossen sei, weil die italienischen Stellungen derart gut ausgebaut seien, daß ein Vordringen der österreichisch-ungarischen Truppen eine Unmöglichkeit bedeute. Einige Stunden darauf hörte man schweren Kanonendonner und die Bevölkerung erhielt den Befehl, sofort die Stadt zu verlassen.

Die schweizerischen Blätter melden, daß die in Padua bestehenden Konsulate ihre Amtstätigkeit nach Mailand verlegt haben.

Die Italiener auf dem Rückzuge.

Nach einer Meldung der „N. Züricher Ztg.“ aus Chiasso berichten aus der italienischen Kriegszone zurückgekehrte Reisende, daß der Sitz des italienischen Generalstabes von Verona nach Brescia verlegt worden ist.

Italiens Hoffnungen auf die Grenzfestungen.

In Rom schreibt man den Erfolg der österreichischen Truppen der Ueberlegenheit der österreichischen Artillerie zu, die die italienische Infanterie zur Aufgabe ihrer Stellungen gezwungen habe. Man hofft jedoch, daß es der italienischen Armee im Schutze der starken Befestigungen, auf die sie sich zurückgezogen habe und die durch eiligst herangebrachte schwere Artillerie noch verstärkt wurden, gelingen werde, dem weiteren Vordringen der Oesterreicher zu widerstehen.

Der König ist krank.

II. Lugano, 27. Mai. Aus Mailand hier eingelaufene Meldungen besagen, daß König Viktor Emanuel erkrankt sei und das Bett hüte.

Der Zylinderhut für General Brusati.

W.B. Bern, 26. Mai. Laut Mailänder Blättermeldungen ist Generalleutnant Roberto Brusati, der Führer der im Trentino stehenden italienischen ersten Armee, zur Disposition gestellt worden.

Bericht des bulgarischen Generalstabs.

WB. Sofia, 26. Mai. Das Hauptquartier teilt mit: Am 23. und 24. Mai hat sich nichts Besonderes ereignet. An der Front Doiran-Gewgheli starke gegenseitige Kanonade. Unsere Artillerie brachte eine feindliche Batterie südlich vom Dorfe Rajadagh zum Schweigen und trieb feindliche Schützen, die westlich von diesem Dorfe Stellung genommen hatten, aus ihren Gräben heraus. Eine unserer Patrouillen griff eine aus 25 Mann bestehende französische Patrouille an und verjagte sie aus dem am südlichen Belasitra-Abhang gelegenen Dorfe Paluwisch. Am 24. d. Mts. warfen feindliche Flugzeuge eine Bombe auf Gewgheli und eine zweite südlich vom Dorfe Petrowe, richteten jedoch keinen Schaden an. Am Morgen desselben Tages erschienen fünf feindliche Flugzeuge über Kanthi und warfen auf die Stadt und deren Umgebung mehrere Bomben ab, die einige Einwohner verwundeten. Unser Luftgeschwader stieg zum Angriff auf den Feind auf und zwang ihn rasch zur Umkehr. Eine der Luftflotteneinheiten des Feindes stürzte stark beschädigt auf griechisches Gebiet ab.

Der Krieg zur See.

Ein österr.-ungar. U-Boot vor Uda.

Eines unserer Unterseeboote hat am 23. Mai morgens die bedeutenden Hochöfen von Porto Terilo auf der Insel Uda sehr erfolgreich beschossen. Das Feuer wurde von einer Strandbatterie wirkungslos erwidert. Anschließend an die Beschießung versenkte das Unterseeboot den italienischen Dampfer „Washington“.

Flottenkommando.

Die Wirkung des Luftangriffs auf Kent.

Bei den letzten Angriffen deutscher Marinesflugzeuge auf die englische Ostküste am 19. Mai sind in Dover und Ramsgate durch Brandbomben erhebliche Feuersbrünste verursacht worden, durch die eine große Anzahl Proviant und Kriegsmaterial enthaltende Schuppen zerstört worden sind. In verschiedenen Stellen wurden die Hafenanlagen beschädigt. Von der Besatzung eines Torpedobootes, das in Dover Proviant und Materialien übernahm, wurden 18 Mann verletzt.

Verjunkt.

WB. London, 26. Mai. Loyds meldet: Der italienische Dampfer „Ercote“ (6122 Tonnen) wurde im Mittelmeer von einem U-Boot verjunkt. Reuters meldet, daß der spanische Dampfer „Aureta“ (2945 Tonnen) verjunkt wurde. (Der spanische Dampfer wird also wohl Bannware an Bord gehabt haben.)

Die Alandsinseln als Operationsbasis für die russischen U-Boote in der Ostsee.

Von der russischen Grenze, 26. Mai, erfährt die „National-Ztg.“: Die Zahl der augenblicklich in der Ostsee operierenden englisch-russischen U-Boote ist größer als im Vorjahre. Es handelt sich zumeist um neue russische U-Boote mit englischer Mannschaft. Diese neuen Tauchboote sind nach einem englischen Modell, das dem modernen deutschen U-Boote nachgebildet ist, auf der Kronstadtwerft erbaut worden. In erster Linie sollen sie die deutschen Seestreitkräfte in der Ostsee bedrohen. Ihre Nebenaufgabe ist jedoch die Unterbindung des deutsch-skandinavischen Seehandels. Diese U-Boote verfügen über eine gute Operationsbasis an den Alandsinseln, und zwar kommen hier günstig gelegene Schlußwinkeln bei Hammarö und Mariahamn in Frage. Zum Schutz dieser Operationsbasis sind bei Mariahamn und Hammarö starke Befestigungen mit weittragender Schiffsartillerie angelegt worden. Die Befestigungsarbeiten werden weiter fleißig fortgesetzt. Die Befestigungsanlagen auf den Alandsinseln wurden erst vor einigen Tagen von der ständigen englischen Marinekommission in Anstalt befestigt. Der ganze Höglåfjord ist durch starke Minenperren für die Schifffahrt unpassierbar gemacht worden. Den Sicherheitsdienst vor den Alandsinseln versehen in der Hauptstadt Torpedobootsverbände und U-Boote, da die russischen Kanzerkreuzer und neuen Dreadnoughts für den Schützendienst nicht in Frage kommen. Der größte Teil der russischen Dreadnought-Flotte liegt im Hafen von Kronstadt.

Russische Befestigungen im Weißen Meer.

Dem „Aftonbladet“ wird aus Kopenhagen gebracht: Nach hier eingetroffenen Nachrichten werden eifrige Vorbereitungen zur Verteidigung an der Küste des Weißen Meeres und der murmanischen Küste getroffen. Unter den zu besetzenden Orten werden in erster Linie Archangelsk und Semlenowa genannt. Mit den Verteidigungsmaßnahmen im Zusammenhang steht der Bau einer Eisenbahn vom Ural bis zum Weißen Meere mit 1410 Kilometer Länge. Sie läuft durch das Waldgebiet von Mezen, Ob und Petschora, und soll die Ausrüstung der nordrussischen Wälder ermöglichen, und außerdem einen Ausfuhrweg für die sibirischen Roherzeugnisse eröffnen, ganz besonders für Getreide.

U-Boot-Arbeit im Mittelmeer.

Madrid, 26. Mai. Die Tätigkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Tauchboote an der spanischen Küste des Mittelmeeres nimmt zu. In den letzten Tagen wurden sieben Schiffe verjunkt. Alle waren mit Getreide und Kohlen beladen.

Die englische Blockade über Island.

WB. Kopenhagen, 26. Mai. Die englische Regierung hat Island für die Erlaubnis von Zufuhren von Salz und Kohlen außerordentlich scharfe Bedingungen auferlegt. Die isländischen Kaufleute müssen eine Erklärung unterzeichnen, in der sie sich verpflichten, dem englischen Vertreter auf Verlangen die Geschäftsbücher und die Korrespondenz zur Untersuchung zur Verfügung zu stellen, ferner weder Salz, noch Erzeugnisse, für die Salz verwendet wird, nach englisch-isländischen Ländern oder nach Dänemark, Norwegen, Schweden und Holland zu senden. Bei Uebertretung dieser Erklärung müssen die isländischen Kaufleute eine hohe Geldstrafe an England zahlen. „Ekstrabladet“ bemerkt dazu: Es scheint somit den Engländern noch nicht klar zu sein, daß Island ein Teil von Dänemark ist, was man übrigens aus der Art und Weise erraten könnte, in der sie die nach Island bestimmte dänische Post des Dampfers „Botnia“ zu behandeln sich erlaubt haben.

Präsidium u. Vorstand des Kriegsernährungsamtes.

WB. Berlin, 26. Mai. (Amstsch.) Der Reichskanzler hat zum Präsidenten des neugeschaffenen Kriegsernährungsamtes den Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, Herrn von Batocki, berufen. Außer Herrn von Batocki sind in den Vorstand des Kriegsernährungsamtes der Chef des Feldpostwesens, Generalmajor Gröner, der Unterstaatssekretär im Ministerium für



Generalmajor Gröner

Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Freiherr von Falkenhäuser, sowie der Ministerialrat im königlich bayerischen Ministerium des Innern, Edler von Braun, berufen worden, ferner der Oberbürgermeister von Plauen im Vogtlande, Dr. Dehne, der Kommerzienrat Dr. Ing. Reutich aus Oberhausen, der Generalsekretär Stegerwald aus Aöln, der Kommerzienrat und Generalkonjunkt Manasse aus Stettin, endlich Herr August Müller aus Hamburg. Außer diesen Herren, die den Vorstand bilden, wird dem Kriegsernährungsamt eine Reihe von Referenten für die Bearbeitung der laufenden Geschäfte, sowie ein Beirat beigeordnet werden, wie dies in der Bekanntmachung des Reichskanzlers über die Errichtung des neuen Amtes vorgesehen ist.

Die genannten Vorstandsmitglieder haben heute eine vorläufige Besprechung abgehalten. Das Kriegsernährungsamt wird seine Geschäfte am kommenden Montag aufnehmen.

Berlin, 27. Mai. (Nicht amtlich.) Eine entscheidende Rolle in dem Kriegsernährungsamt, so schreibt das „Berl. Tagebl.“, wird zweifellos Generalmajor Gröner spielen. Ihm wird die Aufgabe zufallen, ein enges Zusammenarbeiten mit den Militärbehörden in der Lebensmittelorganisation zu ermöglichen. Er steht seit Beginn des Krieges an der Spitze des Feldpostwesens. Als man unsere Erfolge in Ost und West Eisenbahnstöße nannte, traf man den Nagel auf den Kopf. In einem Lande, das fast alle technischen Hilfsmittel entbehrt, mußten die gründlich zerstörten Eisenbahnlinien wieder hergestellt und dabei über die Friedensleistungen hinaus auf eine solche Höhe kriegerischer Leistungen gebracht werden, daß sie ein Millionenheer versorgen konnten. Gröner (ein geborener Württemberger) ist der Kopf der bedeutendsten Kriegsernährungsorganisation, das Herz der Heeresbewegungen von Ost nach West, von Nord nach Süd. Jeder von uns hat ihm in irgendeiner Weise zu danken. Jetzt tritt eine neue wichtige Aufgabe an ihn heran. Er wird uns das Durchhalten erleichtern. Die Verpflegung des Heeres und die des Volkes daheim sind gleich wichtig.

In der „Post“ wird der Reichsregierung Anerkennung gezollt, daß sie in das Kriegsernährungsamt Männer aus allen Kreisen des schaffenden Verkehrs herangezogen hat. Es ist unter ihnen ein Vertreter der Industrie, des Großhandels und der Konsuminteressen, wir finden einen Mann aus der städtischen Verwaltung und einen Kenner des arbeitenden Volkes, einen militärischen Beirat und erfahrenen Beamten. Daß kein Landwirt dem Kriegsernährungsamt angehöre, mag seinen Grund darin haben, daß Herr von Batocki Großgrundbesitzer ist und selbst gründliche Kenntnisse in der Landwirtschaft besitzt.

Friedensregungen.

WB. Neuyork, 24. Mai. In Besprechung der Unterredung von Wiegands mit dem Reichskanzler schreibt „World“ in einem Berichte aus Washington: Die Regierungstreue halten diese Ausführungen für einen wirklichen Schritt in der Richtung des Friedens und sind der Meinung, daß der Reichskanzler etwas Greifbares gegeben hat, mit dem gearbeitet werden kann.

Die deutsche Siegerstimmung gewähre keine solide Grundlage zum Friedensabkommen.

WB. London, 26. Mai. „Daily News“ schreibt in einem Leitartikel: Die wahre Antwort auf die gemäßigten und christlichen Reden Konjongs und MacDonalds ist weniger in Greys Rede, als in dem Interview mit dem Reichskanzler zu finden. Deutschland verlangt zweifellos nach dem Frieden, aber von Vermand-Hollweg läßt uns wenig über die Bedingungen im Zweifel, unter denen er großzügig bereit sei, die Verhandlungen aufzunehmen. Die Alliierten sollen zugeben, daß Deutschland Sieger ist. Solange diese Stimmung in Deutschland herrscht, müssen wir, so sehr wir es bedauern, erklären, daß keine solide Grundlage zu einem Abkommen vorhanden ist.

Nach Ansicht des Botschafters Gerard ist der Friede unterwegs.

Der amerikanische Botschafter Gerard sagte: Nun, nachdem man in der Festigung der guten Beziehungen zwischen Berlin und Washington soweit sei, werde die Regierung des Präsidenten Wilson auch mit viel größerer Freiheit des Handelns dem ungeheuren Weltproblem gegenüberstehen, daß die zukünftige Haltung fast aller Staaten der Welt festgelegt werde: der Frage der friedlichen Beilegung des Krieges. Es sei ganz zwecklos, sich dazu augenblicklich mit der Frage zu beschäftigen, ob eine Wilson'sche Friedensvermittlung erwünscht oder wahrscheinlich sei. Hier müssen Tatsachen allein sprechen, und eine der wichtigsten Tatsachen sei wohl die, daß für die neutralen Länder die Hoffnung auf einen halbigen Frieden ebenso bedeutungsvoll sei, wie für die kriegführenden Mächte. Amerika selber brauche dringend den Frieden, und schon aus diesem Grunde allein habe die amerikanische Regierung ihren Bürgern gegenüber die Pflicht, alles zu tun und alles zu unterstützen, was der Sache des Friedens dienen könnte. Gerard sagte: Ich bin sehr optimistisch in bezug auf die Fortschritte, die der Friedensgedanke auch bei den kriegführenden Mächten zeigt. Die mahnvollen Worte des Reichskanzlers über die deutsche Friedensbereitschaft haben vielleicht ihre stärkste Wirkung schon gehabt und den Eindruck befestigt, daß Ruhe und Sicherheit alle weiteren Schritte Deutschlands bitteren werden.

Mögen auch noch Wochen und Monate vergehen, bis der Gedanke des Friedens greifbare Gestalt annimmt, nichts kann mich schwankend machen in meiner Zuversicht, daß der Friede schon unterwegs ist.

Frankreich allein will über den Frieden bestimmen.

Ein Londoner Gewährsmann der „Boisschen Ztg.“ berichtet, daß die Reden des deutschen Reichskanzlers und Greys in ganz England mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt werden, und daß gewisse Kreise Frankreichs England gegenüber keine Zweifel über ihre Bestimmung aufkommen ließen. In London eingetroffene Berichte sagen, daß Frankreich über den Frieden selbst bestimme, und nicht England. Frankreich werde mit Deutschland erst verhandeln können, wenn von deutscher Seite eine solche Bitte an Frankreich gestellt werde.

Schweizer Glossie zu Poincarés Standpunkt.

WB. Zürich, 26. Mai. Die „Zürcher Post“ bespricht die merkwürdige Verstärkung, die in den letzten Monaten der Wille zum Frieden erfahren habe, der jetzt auch aus dem Volke zu den politisch Führenden dringe. Im Verlaufe der Ausführungen betont das Blatt, daß die Neutralen der Standpunkt, wie ihn Präsident Poincaré in seiner Rede in Nancy eingenommen habe, der die militärische Lage und die Stimmung des französischen Volkes, das nicht weniger Friedenssehnsucht empfinde, als die anderen Völker, nicht zu erkennen scheine, sehr feltam berühre. Das Blatt bemerkt dazu u. a.: In Frankreich aber regiert nicht Poincaré allein, man darf die Hoffnung hegen, daß von anderen französischen Staatsmännern die Notwendigkeiten der Stunde schärfer erkannt werden.

Kriegsende im Oktober?

Berlin, 26. Mai. „N.-A.“ meldet aus dem Haag: Der Berliner Vertreter der „United Press“, Adersmann, telegraphiert seinem Matthe: Zwei Gesandte neutraler Mächte in Berlin hätten ihm nachdrücklich erklärt, daß in diesem Sommer ein Friede absolut ausgeschlossen sei. Neutrale Friedensvermittlung werde von beiden Seiten abgelehnt, da beide Parteien das Vertrauen auf ihre gegenwärtige militärische Lage haben, die eine Partei in der Hoffnung auf eine baldige Milderung zu ihren Gunsten, falls nicht Wilson gegen die englische Blockade wirksam einschreite. Jeder andere Neutrale würde aber mehr Aussicht haben auf Erfolg für die Anbahnung eines Friedens, als Wilson. Nach der Ansicht des einen der beiden Gesandten dürfte der Kampf im Oktober beendet, und die Friedensverhandlungen während des Winters geführt werden. Jedemfalls dürfte aber noch ein Jahr vergehen, ehe ein Friedensschluß erfolgen würde.

König Georg ruft zu den Waffen.

WB. London, 26. Mai. Der König hat eine Botschaft an das englische Volk gerichtet, in der alle

Die Fleischkarte diesen Zweck, nämlich die Anhäufung von Nahrungsmitteln in den Händen Einzelner zu verhüten, erfüllt. Schwieriger ist dagegen bereits die Aufgabe des Magistrats, wenn von ihm verlangt wird, er möge dafür sorgen, daß man jeder innerhalb einer bestimmten Zeit (z. B. innerhalb einer Woche) einer bestimmten Menge (z. B. 1/2 Pfund Butter oder 400 Gramm Fleisch) wirklich erhält, und zwar derart, daß ein Warten vor den Geschäften sich erübrigt. Die wesentlichste Voraussetzung für die Lösung dieser Aufgabe, nämlich daß der Magistrat weiß, welche Gesamtmenge für den fraglichen Zeitraum ihm zur Verfügung steht, fehlt zurzeit und wird auch während der nächsten Wochen noch fehlen.

Es sind nun dem Magistrat in letzter Zeit die verschiedensten Vorschläge zugegangen, wie die Regelung vorzunehmen sei. Aber alle diese Vorschläge krankten daran, daß die oben erwähnte Voraussetzung fehlt. Wäre Waldenburg ein für sich abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet, wie es z. B. Dresden ist, auf das häufig hingewiesen wird, so könnte man an eine Regelung denken, die jede einzelne Person auf ein bestimmtes Geschäft verweist und ihr den Einkauf in anderen Geschäften untersagt. Aber die Regelung des Nahrungsmittelverkaufs im Kreise Waldenburg ist bisher davon ausgegangen, daß der Verbraucher im Nahrungsmittelverkauf volle Freiheit haben sollte, einzukaufen, in welcher Gemeinde und in welchem Geschäft er will.

Sehr gewichtige Gründe sprechen dagegen, diesen Standpunkt zu verlassen. Es müßten z. B. von dem Butterverkauf eine Anzahl Geschäfte ausgeschlossen werden, die jetzt wenigstens alle drei bis vier Wochen Butter zum Verkauf zugewiesen erhalten, und es müßte der Verkauf auf wenige große Geschäfte beschränkt werden, denen das zur raschen Abfertigung einer großen Zahl von Personen erforderliche Personal zur Verfügung steht. Auch sind jedesmal umfangreiche Berechnungen erforderlich, um festzustellen, welche Warenmenge jeweils jedem einzelnen der mit dem Verkauf betrauten Geschäfte zugewiesen werden kann, und welche Menge dieses Geschäft wiederum jedem einzelnen der ihm zugewiesenen Käufer abgeben darf. Einwandfrei kann jedenfalls auch dieses System nur arbeiten, wenn feststeht, auf welche Warenmenge regelmäßig gerechnet werden kann; andernfalls steht die ungeheure Arbeit, welche es verursacht, im keinem Verhältnis zu dem Erfolge, welcher möglicherweise erreicht werden kann.

In Waldenburg werden wenigstens zunächst einfachere Mittel versucht werden müssen, und zwar kommt in Frage die Regelung nach dem Alphabet oder die Regelung nach Nummern. Zunächst soll mit der alphabetischen Regelung ein Versuch gemacht werden, weil sie die einfachste ist, nicht fortwährend neue Bekanntmachungen erfordert und sich dem Gedächtnis am leichtesten einprägt. Der Fleischverkauf z. B. darf zurzeit, wenn man von Sonntag abläßt, nur am Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend stattfinden. Damit sich nun nicht, wie bisher, bereits am Montag sämtliche Inhaber von Fleischläden geschlossen vor den Fleischereien einfänden können, ist vorgeschrieben, daß an diesem Tage nur etwa die Hälfte, nämlich die Kartennhaber, deren Namen mit den Buchstaben A bis K anfangen, einkaufen darf. Es dürfte also, wenn diese Regelung glückt, der bisherige Andrang vor den Fleischläden am Montag sich etwa um die Hälfte vermindern. Die Kartennhaber mit den Anfangsbuchstaben L bis Z dürfen in der Woche erstmalig am Mittwoch ihre Fleischkäufe machen; auch hier wird sich, wie gehofft wird, der Andrang vermindern, da an diesem Tage die Kartennhaber mit den Buchstaben A bis K vor den Fleischläden nicht erscheinen dürfen. Damit ferner nach Möglichkeit alle vor den Läden sich sammelnden Käufer berücksichtigt werden können, ist angeordnet, daß am Montag bzw. am Mittwoch niemand mehr als die Hälfte der auf jeden Fleischladen entfallenden Wochenmenge entnehmen darf. Weiben trotzdem noch Verbraucher übrig, die nichts haben erhalten können, so ist ihnen, und zwar den Kartennhabern mit den Anfangsbuchstaben A bis K am Donnerstag und denjenigen mit den Anfangsbuchstaben L bis Z am Sonnabend bis 10 Uhr vormittags Gelegenheit gegeben, ihren Bedarf einzudecken, ohne von den übrigen Kartennhabern gestört zu werden, denn die übrigen Kartennhaber werden am Donnerstag und am Sonnabend erst nach 10 Uhr vormittags zum Kauf zugelassen.

Ähnlich ist die Regelung bei der Butter gedacht. Am Montag, Mittwoch und Freitag dürfen die Kartennhaber mit den Buchstaben A bis K, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend die Kartennhaber mit den Buchstaben L bis Z einkaufen. Am Montag und Dienstag darf jedoch der Verkauf nur an diejenigen stattfinden, welche in der vergangenen Woche nichts erhalten haben.

Voraussetzung dafür, daß diese Regelung glückt, ist, daß die Bevölkerung sich ihr willig fügt. Sollte die Regelung nicht glücken, so würde das strengere System, das Nummernsystem, eingeführt werden

müssen, nach dem jeder nur an einem bestimmten Wochentage Butter oder Fleisch einkaufen darf.

Bei keinem System ist zu verhindern, daß hin und wieder die Käufer umkehren müssen, ohne etwas erhalten zu haben, so lange nicht der Stadt Waldenburg regelmäßig eine ausreichende, mindestens aber eine bestimmte Menge an Butter und Schlachtvieh überwiesen wird. Hoffen wir, daß dies in nicht allzu ferner Zeit geschieht.

Herabsetzung der Fleischmenge.

Von Montag ab ist die Wochenmenge, auf welche die Abschnitte der Fleischbücher lauten, auf 300 Gramm herabgesetzt, sodaß eine halbe Wochenmenge gleich 150 Gramm, 1/4 Wochenmenge gleich 75 Gramm ist.

Ein neues Kleinzüchtier im Waldenburger Berglande.

„Die ostfriesische Milchschafe sind heute angekommen. Wir bitten, die bestellten Tiere bald Schloß Waldenburg abzuholen usw. Der Arbeiterwohlförderer.“ So zu lesen im Inseratenteil unserer vorgestrigen Nummer. Milchschafe! Vielen wird dieser Name zum erstenmal begegnet sein. Als Woll- und Fleischspender ist das Schaf jedem bekannt, nicht aber als Melkvieh. Und doch spielt es als solches an der ganzen Nordseeküste, von Holstein herunter bis zu der holländischen Küste, ja über diese hinaus noch weiter nach Süden bis nach Belgien und Frankreich eine bedeutende Rolle, denn es ist dort, wie bei uns die Ziege, die Kuh des sog. kleinen Mannes. Der Typus der einzelnen Schafsorten weicht allerdings nicht unwesentlich voneinander ab. Am ursprünglichsten und reinsten hat sich das ostfriesische Milchschaf im Kreise Nordens im Ostfriesland erhalten, jene Rasse, die der Arbeiterwohlförderer in unserem Berglande ansiedeln will.

Unwillkürlich kommt man zu der Frage: Was veranlaßt den Verein, bei seiner schon seit Jahren mit Energie betriebenen Züchtung der Kleinviehzucht in unserer Industrieregion ein völlig neuartiges Nutztier einzuführen? Die Antwort darauf ist schnell gegeben: Der Krieg wies auch hier eine neue Bahn. Infolge der Fleisch- und Milchnot ist seit dem vorigen Jahre die Nachfrage der Arbeiter nach Ziegen groß. Der Arbeiterwohlförderer war nach wie vor bemüht, den Interessenten den preismäßigen Kauf von Kaschegiegen zu vermitteln, stieß dabei aber auf außerordentliche Schwierigkeiten. Infolge der schlechten Futterverhältnisse im vergangenen Herbst nämlich sind sehr viel Ziegen geschlachtet worden, sodaß dem Verein trotz Anfrage bei 20 Bezugsquellen nur möglich war, eine ganz geringe Zahl von Milchziegen zu erhalten. Da lenkte sich seine Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf das ostfriesische Milchschaf, das sich in den landwirtschaftlichen Zeitungen eines ausgezeichneten Rufes erfreute. Wenn man all das, was man diesem Züchtier dort nachtrifft, zusammensetzt, so entpuppt es sich als eine Art Universalhäustier.

Folgen wir den Angaben der Fachpresse. Die Hauptnutzungseigenschaft des Milchschafes liegt in seiner Milchherzeugung. Sie schwankt je nach der Individualität der Tiere und der Güte der Weide, die Milch für das Säugen der Lämmer nicht mitgerechnet, zwischen 400—600 Litern pro Jahr. Die Milch ist ausgezeichnet von Geschmack, wird von Kindern als besonders gute Zutat zu Kaffee oder Tee geschätzt, und als Ersatz von Sahne gern genommen. Bei einem Fettgehalt von 5—6 Prozent liefert die Milch auch eine wohlschmeckende Butter und einen guten Käse. Neben der Milchproduktion ist die Erzeugung von Wolle für die Färbung von großer Bedeutung. Bei einer meist einmaligen Schur im Jahre, gewöhnlich im Mai, liefern die Tiere 4—5 kg ungewaschene Wolle. Sie wird von den Friesen meist zur Herstellung von wollener Unterkleidung, die an der Küste zu tragen sich empfiehlt, verarbeitet. Als dritte Nutzungseigenschaft muß die Fleischherzeugung genannt werden. Die Lämmer werden mit einem Durchschnittsgewicht von 4,5—5,5 kg geboren und entwickeln sich so rasch, daß sie im Alter von etwa 1/2 Jahr bei geringerer Weide 40—50—60 kg und mehr wiegen. Ausgewachsen im Alter von 1 1/2 Jahr erreicht das Milchschaf ein Lebendgewicht von 70—90 kg, ältere Böcke ein solches von 125 kg und darüber. Eine weitere recht erfreuliche Eigenschaft dieses Tieres ist seine starke Vermehrung. Zwei Lämmer sind die Regel, drei sind häufiger als ein einzelnes. In Ostfriesland sind die Schafe im Sommer und Winter auf der Weide. Nur die kältesten Wintertage ausgenommen, bleibt das ostfriesische Schaf während des größten Teiles des Jahres auch nachts draußen. Dadurch ist es außerordentlich abgehärtet und gegen Witterungseinflüsse sehr widerstandsfähig.

Und dieses dem ostfriesischen Milchschaf gespendete Lob ist nach den schon bei uns gemachten Zuchterfahrungen kein leerer Schall. Man hat mit dem Halten des Milch-

schafes gute Erfolge erzielt und hebt als seine besonderen Vorteile hervor: frühreifes, schnelles Wachsen, sehr gute und viel Milch, ertragreiche Wollherzeugung, Gemüthsantheit im Futter und ungewöhnliche Gesundheit. Diese Tatsachen sind in unserer Arbeiterwohlförderer nicht unbekannt geblieben, und so stieß der Arbeiterwohlförderer mit seiner Absicht, für die fehlenden Ziegen durch das Milchschaf Ersatz zu schaffen, auf fruchtbaren Boden. Obgleich der Preis für diese Tiere ein ganz beträchtlicher ist — Lämmer kosten je nach Alter und Größe 30—40 Mk., Muttertiere 130—150 Mk., saugende Lämmer 20—26 Mk. —, so wurden in Anerkennung der Rentabilität der Milchschafhaltung zahlreiche Bestellungen aufgegeben. Ihnen kann aber bei der erschwerten Ausfuhr der Tiere aus ihrem Heimatstreife erst nach und nach entsprochen werden. Dieser Tage traf der erste Transport von 50 Mutterlammern und Muttertieren und einem Bocklamm ein, die als Weidestiere bald die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich lenken werden. Die statlichen 80—100 Zentimeter hohen Tiere werden besonders im Schmutz ihres dichten weißen Wollkleides das Wohlgefallen der Beschauer erregen, und nicht weniger die Frühjahrslämmer mit ihrer angeborenen Niedlichkeit.

Welche Bedeutung man dem Milchschaf als Kleinzüchtier beimessen kann, beweist die Tatsache, daß von den 8 Millionen Schafen, die Ungarn besitzt, rund 2 1/2 Millionen den Milchschafstassen, darunter auch der ostfriesischen, angehören. Und wie die steilen Karpatenhänge von diesem außerordentlich nützlichen Tiere immer mehr belebt werden, so ist nicht unberechtigte Aussicht vorhanden, daß es demnächst auch für unser Bergland typisch wird.

Preise auf dem Wochenmarkt am 27. Mai 1916.

Rohrrüben Pfund 15—20 Pfg., Kefel Pfund 50—65 Pfennige, Spinat Pfund 7—10 Pfg., Oberrüben Pack 30 bis 40 Pfg., Molkereibutter Pfund 2,55 Mk., Eier Stück 22—23 Pfg., Salat Kopf 3—8 Pfg., Rhabarber Pfund 15—23 Pfg.

⚖ (Schwurgericht.) Zu der am 19. Juni in Schweidnitz unter dem Vorsitz des Geh. Justizrats Direktor Heuser stattfindenden 3. Schwurgerichtsperiode sind folgende Herren aus dem Kreise Waldenburg als Geschworene ausgelost worden: Arnold Kraft, Gutspächter (Ober Salzbrunn), Erwin Schütz, Maschineninspektor (Hermsdorf), Hermann Schatz, Gutbesitzer (Donnerau), Karl Faune, Fabrikant (Nieder Wispiegersdorf), Paul Weiß, Spektant (Friedland).

* (Das Eisene Kreuz.) Der Gefreite Wilhelm Toft, Leitungs-Aufsicher am Waldenburger Postamt, erhielt auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Eisene Kreuz.

* (Die Kriegerfamilienunterstützung für die in der Stadt wohnenden Bezugsberechtigten wird diesmal wegen des Stimmfahristages am 2. Juni durch den Bezirksvorsteher Barisch ausgesetzt.)

* (Fohlenmärkte.) Der Fohlenmarkt in Glatz ist auf Dienstag den 20. Juni, und der Fohlenmarkt in Reichensbach i. Schl. auf Dienstag den 4. Juli festgesetzt worden.

* (Reichsbuchwoche vom 28. Mai bis 3. Juni 1916.) Um unseren tapferen Feldgrauen den so oft ersehnten Gesehtoff in reichlichem Maße zukommen zu lassen, wird von dem Gesamtschauz zur Verteilung von Gesehtoff im Felde und in den Lazaretten eine Reichsbuchwoche veranstaltet. Diesmal haben sich zur Annahme der Bücher auch die Buchhandlungen, deren Geschäfte durch ein gelbes Plakat gekennzeichnet sind, bereit erklärt. Im Interesse der guten Sache wünschen wir der Veranstaltung einen großen Erfolg. Hoffentlich benutzen aber auch viele die Gelegenheit, neben der Spende für den Ausbruch ihren Bekannten und Freunden direkt im Feldpostbüro ein oder mehrere Bücher zu stiften. Welche Auswahl an geeigneten Gesehtoff ist in den hiesigen Buchhandlungen ausgestellt, und schon für 10 Pfg. kann dem Bruder im Felde Unterhaltung und Freude gewährt werden.

Das Vorkriegsblatt für den deutschen Buchhandel schreibt: Eine hübsche Idee verdankt ihre Ausführung der Firma G. Meißner's Buchhandlung (G. Knorr) in Waldenburg in Schlesien. Es handelt sich um vier Buchumschläge in verschiedenen Größen, in die die zur Reichsbuchwoche getauften Bücher eingelegt werden sollen. Die ausschließlich zu Propagandazwecken der Firma hergestellten Umschläge sind mit Bildern aus dem schlesischen Lande geschmückt und mit der Aufschrift Reichsbuchwoche, 28. Mai bis 3. Juni 1916. Gruß aus der Waldenburger Heimat von . . . und der Firma der liefernden Buchhandlung versehen. Jeder Umschlag weist außerdem einen Spruch auf, der von der Liebe des Schlesiers zu seiner engeren Heimat oder zu Kaiser und Reich handelt.

* (Preise in Bahnwirtschaften.) Im Eisenbahndirektionsbezirk Breslau werden die amtlichen Preisverzeichnisse für warme und kalte Speisen in den Bahnhofsrestaurants jetzt für die Kriegszeit aufgehoben. Die Wirte dürfen jedoch die in bürgerlichen Gasthäusern üblichen Preise nicht überschreiten. Es wird von ihnen erwartet, daß sie angemessene Preise festsetzen und sie auf besonderen auf den Schanktischen und bei größeren Wirtschaften auch auf den Tischen ausliegenden Speisekarten dem Publikum zur Kenntnis bringen, damit unliebsame Auseinandersetzungen bei der Bezahlung vermieden werden. Die Preisverzeichnisse für Getränke bleiben in Geltung. Der Preis für Kaffee wird auf

Erlösung.

Roman aus dem Weltkrieg von Max A. Müller.

(Nachdruck verboten.)

9. Fortsetzung.

„Ja, Herrin. Wie gut sind sie! Neue Kleider haben sie mir gegeben, denn ich war ja halb bloß, als ich am Gartentor da draußen gelegen hatte, wo sie mich fanden. Der junge vornehme Herr hat mich gerettet; denn sie waren getreulich hinter mir drein. Das hat man mir alles erst wieder erzählen müssen; denn alles hatte ich vergessen. Ich mußte nur immer an das Schreckliche denken, was ich gehört habe.“

„Du mußt nicht immer daran denken!“ mahnte Eliza sanft und strich ihr über das dunkle Haar.

„Nein, Herrin, denn es ist furchtbar. Und doch meine ich, es würde mir leichter ums Herz, wenn ich es sagen dürfte, davon reden könnte. Denn es ist zu schwer für mich, ich habe eine furchtbare Angst. — Wie ich wieder zu Kräften kam, da meinte die barmherzige Schwester, eine regelmäßige Arbeit täte mir vielleicht am besten und brächte mich auf andere Gedanken. Da hat sie mit dem jungen Herrn darüber geredet, und der hat mich zu Ihnen gesandt. Vorher aber wollt' ich zu ihm gehen, um ihm zu danken, und er war gar nicht streng und barsch, sondern gab mir die Hand und wollte nicht, daß ich sie küßte. Da hab' ich es gespürt, daß ich ihm das sagen mußte, was mich quält, und ich hab mich doch geschämt, und wußte nicht wie! Denn, Herrin, es ist schrecklich und böse, Mord und Totschlag, und ich hab um mein armes Serbenland weinen müssen.“

„Waren es denn nicht die Russen, die Dir ans Leben wollten?“

„Ach ja, Herrin; aber es handelt sich gar nicht um mich, es ist viel schlimmer, und jedesmal, wenn sie in den Straßen die Zeitungen ausrufen, fahr' ich zusammen und meine, es müßt' schon geschehen sein.“

Und Zwana schluchzte vor Aufregung. Eliza ahnte, daß da ein Geheimnis ruhte, welches für das einfache Landkind zu schwer war, und daß es eine Erlösung wäre, wenn es sprechen könnte. Sie beschloß, ihrem Drang entgegenzukommen.

„Hast Du es denn nicht gesagt, dem deutschen Herrn?“

„Nein, ich konnte nicht; ich wußte gar nicht, wie ich's herausbringen sollte; schließlich hab' ich mich hingeworfen und geweint, und da hat

er mich aufgehoben und getröstet und gesagt: „Du mußt nicht immer an die Sache denken und was Du da gehört hast. Denk', es sei alles nicht wahr! Und es wird ja nicht wahr werden, denn sie wagen es nicht, niemals!“ — Da hab' ich verstanden, daß er es schon wußte, was ich ihm erst sagen wollte, und hab' ihn angeschaut wie einen Prophet! Da hat er gelacht und gesagt: „Wenn Du glaubst, ich kann Gedanken lesen, so will ich Dir gleich sagen, daß es ganz mit natürlichen Dingen zugeht. Im Fieber hast Du alles gesagt, und was Du nicht gesagt hast, das haben wir erraten. Du hast immer von dem einen geredet, was Du in dem Zimmer gehört hast, und daß sie Dich dafür haben töten wollen. — Nun, das ist ihnen ja glücklicherweise daneben gegangen, und jetzt sei ruhig und brav, und denk' nicht mehr daran!“ Und dann hat er den Brief geschrieben und mich hierher geschickt.“

„Ja, er hat recht getan! Du sollst bei mir bleiben! Hier bist Du unter dem Schutz der rumänischen Gesandtschaft und niemand kann Dich mehr bedrohen.“

Zwana beugte sich wieder über Elizas Hand und küßte sie dankbar.

„Nur, Herrin, hab ich immer Angst, daß es doch geschieht, und wenn es geschieht, müßt' ich immer denken, ich sei schuld, weil ich es nicht gesagt hab'.“

„Aber Du hast es ja gesagt“, suchte Eliza zu beruhigen.

„Ja, aber im Fieber. Da weiß ich nicht, was ich gesagt habe und ob es alles ist. Ach, Herrin! Ich hab keine ruhige Stunde, wenn ich es Dir nicht erzählen darf. Du kannst es dann dem deutschen Baron wiedersagen!“

Eliza lächelte über die ländliche Einfalt und antwortete: „Nun, ich werde sehen.“

Und Zwana erzählte, erst stockend, dann immer leidenschaftlicher. Und Eliza ward totarrst. Denn was sie hörte, war ein mit kaltem Blut ausgedachter Mordplan, war eine richtige Verschwörung, eine Sache, die die entsetzlichsten Folgen heraufbeschwören mußte. Wie Hammerschläge mußten die verbrecherischen Worte in das arme Gehirn des Serbenmädchens gedrungen sein, daß es sie wiederholte, als wäre es gestern gewesen; und sie konnte doch unmöglich ihre ganze Tragweite erfassen!

Nun lag das schwere Geheimnis auf ihrer Seele!

Zwana war zusehends ruhiger geworden; ihre Augen leuchteten fast.

„Unsere kleine Anne-Eise war ganz das Gegenteil der blonden Marianne dort drinnen. Sie war schwarzhaarig und lustig, übermäßig und bildhübsch, und unsere ganze Freude — bis auf ihre Wildheit.“

„Da, ja“, fügte der Pächter hinzu, „sie war sehr wild.“

„Ach“, seufzte die Frau, „wäre sie nur noch da, sie könnte meine wegen zehnmal wilder sein, als sie war.“

„Sprich doch nicht davon“, bat der Pächter.

„Warum nicht?“ erwiderte die Frau trübe. „Die Dame hat doch die Krage gesehen. Also, unsere Anne-Eise zerschlug furchtbar viel im Hause. Soviel Schelte sie auch bekam, sie besserte sich nicht und sie hat mich dadurch oft sehr zornig gemacht. Zornig soll man aber mit Kindern nicht sein — oh nein, niemals! Die Krage hatte ich zum Geburtsstag bekommen; ich freute mich darüber; aber Anne-Eise kriegte sie zu fassen und warf sie auf die Erde, daß sie in lauter Stücke ging. Dafür habe ich sie dann so schrecklich geprügelt, wie noch niemals vorher.“

Während die Pächtersfrau sprach, war sie ganz bleich geworden.

„Es war wirklich nicht so schlimm, liebe Frau“, warf ihr Mann ein, „Du hast ihr doch keinen Schaden getan.“

„Keinen Schaden am Körper — nein, aber sie wurde von Grund an trüblich. Sie verlor ihre ganze Lustigkeit und ging still im Hause umher, wie ein verpögeltes kleiner Hund. Acht Tage später bekam sie das Scharlachfieber und wieder acht Tage war sie tot.“

„O“, murmelte Frau Sommer bedauernd. „Wie traurig. Aber die Kleine ist doch schließlich am Scharlach gestorben!“

„Das mag sein“, erwiderte die Pächtersfrau, „aber ich denke immer, sie wäre kräftiger gewesen und hätte die Krankheit überstanden, wenn ich sie damals nicht so hart bestraft hätte. Zum Andenken an Anne-Eise haben wir die Porzellantage bitten lassen. Seit jener Zeit hat unsere Marianne keinen Schlag mehr bekommen.“

Dieses Schweigen herrschte minutenlang.

Ebenso bleich wie die Pächtersfrau sah Frau Sommer am Tisch und warf einen flehenden Blick auf ihren Mann.

„Können wir nicht aufbrechen?“ fragte sie. „Es regnet nicht mehr so stark.“

Herr Sommer geleitete seine Frau hinaus und half ihr auf den Wagen.

„Fahr' schnell“, bat sie, „um Gotteswillen, fahr' schnell nach Hause!“

Er verstand sie. Ein Rächeln zuckte über sein Gesicht, er fuhr in raschem Trab davon.

In Emmis Herzen löchte eine heiße Angst empor. Oh Gott, wenn ihr Heinz, ihr einziger süßer Heinz ihr ebenfalls genommen würde!

„Fahr' zu, fahr' zu“, murmelte sie mit blaffen Lippen. „Mir ist so schrecklich angst.“

Schneller noch ließ ihr Gatte die Pferde ausgreifen und bald zeigte sich das Haus von ferne.

Die Fenster des Speisezimmers lagen nach Süden, gerade als der Wagen um die Ecke bog, sah man eine kleine Gestalt in einem hellen Anzug auf dem Fensterbrett stehen und durch das weitgeöffnete Fenster sehnsüchtig hinausblicken nach der Richtung, wo das Fortshaus lag.

Emmi stockte der Herzschlag. Eine unachtsame Bewegung, das Kind konnte hinunterstürzen und sich tot fallen.

Sie packte den Arm ihres Mannes und murmelte mit erstarrter Stimme:

„Setz' hier. Wenn er uns sieht oder hört, erschrickt er — kann er hinausstürzen — ich eile von rückwärts ins Haus.“

Schon war sie vom Wagen gesprungen. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit eilte sie in das Haus.

Es gelang ihr, ganz leise die Speisezimmertür zu öffnen.

Lautlos schlich sie an das Fensterbrett heran, um schlau vorsichtig den Knaben und lachte ganz leise dabei: „Heinzelmann, mein Kleiner! Was machst Du denn hier?“

Bei diesem lachenden Ton erschrak das völlig überwachste Kind nicht einmal. Mit hellem Lächeln umschlang er den Hals seiner Mutter.

„Mutti, bist Du wieder da?“ rief er glücklich. „Wie bist Du denn bloß veingekommen?“

„Durch die Haustür natürlich!“ rief sie lachend. „Ich dachte, es gäbe einen feinen Spaß, wenn ich Dich hier überraschte.“

Und glückstrahlend trug sie das Kind hinunter in den Garten, wo inzwischen der Vater langsam vorgefahren war.

Von diesem Tage an war Emmi nicht mehr so streng wie zuvor. Und wunderbarerweise wurde Heinz trotz alledem ein ganzer Mann.

Tagestaler.

28. Mai.

1840: Hans Makart, Maler, * Salzburg († 3. Okt. 1884, Wien). 1905: Seeschlacht von Tsushima (russisch-japanischer Krieg). 1910: Robert Koch, Mediziner und Bakteriologe, † Baden-Baden (* 11. Dez. 1843, Clausthal).

29. Mai.

1453: Eroberung Konstantinopels durch die Türken. 1809: Siegreiche Schlacht der Tiroler am Berg Isel.

Der Krieg.

28. Mai 1915.

In ebenso ruhiger wie wilder Sprache war die Antwortnot der deutschen Regierung an die amerikanische Regierung in der Lusitania-Angelegenheit abgefaßt. Das deutsche Recht war sommentlar und nur Böswilligkeit vermochte dieses nicht anzuerkennen. — Am selben Tage gab der deutsche Reichskanzler zum Treubruch Italiens im Reichstag bedeutungsvolle Erklärungen. — Im Westen machten die Franzosen bei Souchez einen Massenangriff, ebenso im Prießterwald, an beiden Stellen ohne Erfolg. — Im Osten wurden die Russen an der unteren Dniester wiederum geschlagen, während sich die deutschen Truppen an die Nordfront von Przemyśl näher heranschoben; am San und Dniestr wurden russische Vorstöße stets blutig zurückgeschlagen. — Vor den Dardanellen wurde ein großes englisches Schlachtschiff durch ein deutsches Unterseeboot torpediert und zum Sinken gebracht; die Engländer zogen es jetzt vor, alle Kriegsschiffe vom Eingang der Dardanellen fortzunehmen und ihre Angriffsflotte in den Buchten des Agäischen Archipels zu sichern.

29. Mai 1915.

Im Deutschen Reichstag kam es zu Auseinandersetzungen betreffs etwaiger Friedensverhandlungen. — Im Westen griffen nach zehnstündiger Artillerie-Vorbereitung die Franzosen östlich des Yserkanals an, wuzden aber auf der ganzen Front unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. — Im Osten wurde ein starker russischer Angriff nordöstlich Jaroslau im Sandgemeinde abgewehrt und russische Uebergangsvorläufe über den San scheiterten völlig. Die Einschließung der Festung Przemyśl vollzog sich nun im Süden und Norden. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wurden Uebergangsvorläufe der Italiener über den Isonzo von den Österreichern abgeschlagen.

„Nun wirst Du es ihm sagen können. Wie bin ich froh, denn er war so gut zu mir, wie noch keiner in der Welt, selbst Vater nicht.“ Und sie faltete die Hände. Zum ersten Male seit länger Zeit dachte sie wieder frei an den toten Vater und an ihr Dorf und alles, was ihr an freudigen Erinnerungen lieb war. Auch an Stojan dachte ihr Herz, ob sie ihn wohl wiedersehen werde; aber wie würde er sie jetzt finden können — und ob er sie überhaupt suchte? Sie vergaß fast, daß sie im Zimmer ihrer Herrin war, welche mit sinnendem Blick in sich gekehrt da saß. Eliza atmete schwer, und mehr zu sich als zu Zvana sprach sie:

„Er hat ja gesagt, sie werden es nicht wagen! Also weiß er auch das Aergste! Er hat wohl recht! Gebe Gott, daß er recht hat.“

Den Gedanken, ihren Vater zum Mitwisser zu machen, wies Eliza weit von sich. Das war ausgeschlossen! Schon wegen seiner offiziellen Stellung. Eliza schauderte, wenn sie dachte, daß auch ihr teures Vaterland in diese unheilvollen Kreise hereingezogen werden könnte; von ihrem Papa aber erwarten, daß er ein solches Geheimnis im verschwiegenen Busen tragen sollte, das wagte Eliza nicht; auch hatte ihr Vertrauen zum Vater seit der letzten Szene einen harten Stoß erhalten. Sie nahm sich daher vor, die schneidende Waffe, die sie nun gegen den verbrecherischen Pribibovic besaß, für den äußersten Fall aufzubewahren.

So mußte sie denn also wirklich mit diesem blonden Germanen ein Geheimnis teilen, ob sie wollte oder nicht, ein Geheimnis, von dem nur noch Zvana, ihre neue Dienerin, wußte. So oft sie sie sah, würde es ihr eine Erinnerung sein! Wenn Papa wüßte, wie oft sie nun an diesen Verhoven wird denken müssen! — Sie lächelte bei diesem Einfall! Eigentlich mußte sie beiden zürnen, diesem Mädchen sowohl, das sich ihr als ein leibhaftiges Memento aufdrängte, und ihm, der sie ihr aufdrängen wollte.

Aber die menschliche Teilnahme, die sie an des Mädchens Schicksal nahm, war doch stärker.

So führte sie Zvana gleich in ihre neuen Obliegenheiten ein, welche sie ihr zugeordnet hatte und war innerlich doch zufrieden, ihr — gerade so wie Verhoven geschrieben hatte — Hilfe und Schutz gewähren zu können!

Stojan Grujiza hatte unterdessen die Erfahrung gemacht, daß auch die reinsten Begeisterung zu verräuchen droht, wenn sie nicht dauernd im flackernden Strohbrand warm gehalten wird. Zwar fehlte es nicht an Studiengenossen, die immer wieder in neuem brennenden Feuer des Rauses standen — doch begann manch großes Wort, das auch ihn trunken gemacht hatte, bei allzu häufiger Wiederholung zu verblassen.

Vor allem hatte er es noch nicht verwunden, daß ihn Lihomir, sein Laufpate von der Od-

brana, so einfach beiseite gesetzt hatte und jeder Wiederannäherung geflissentlich aus dem Wege ging. Das machte ihn irre an dem Anteil, den jener ihm anfangs so warmherzig erzeigt hatte. Obwohl er an hundert Kameraden immer wieder die werbende Kraft der Narodna Odbrana bestätigt fand, fiel es ihm doch auf, daß sie so wenig Jünger unter den andern Schichten der hauptstädtischen Bevölkerung zählte. War es nun die geringere Begeisterungsfähigkeit der ungebildeten Arbeiter- und Handwerkerkreise, Tatsache war, daß die Odbrana sich in der Hauptsache aus der studierenden Jugend vom Lande, nicht zum mindesten aus den neu eroberten Gegenden Neuserbiens, rekrutierte.

Stojan ging es wie allen, die unberührt in die unbarmherzige Helle großstädtischen Lebens treten; er reiste in wenigen Wochen um Jahre. Seine Auffassungsfähigkeit lief glücklicherweise nicht Gefahr, durch Alkoholvergiftung getrübt zu werden; das unterschied ihn von vielen, die aus dem Rausch der Begeisterung in den schimmernden studentischen Trinksitten hineintaumeln. Auch oftmaliger Mangel, der schmale Bissen mit sich brachte, hatte auf ihn so wenig Einfluß, als günstigere Zeiten ihm die Versuchung zur Verschwendung nahebrachten.

Seine Phantasie kehrte zur Geliebten der Jugendzeit zurück.

Er schämte sich, daß er sie hatte vergessen wollen; unwillkürlich flogen seine Gedanken wieder zu ihr.

Im Parke blühten die Sträucher. Goldregen schüttete seine Blüten über buntfarbige Beete von Vergifmeinnicht, während im Naturrund feurige Lupen von des Gärtners Kunst zeugten. Silbertannen standen neben Blutbuchen und eichenblättriger Ahorn ließ die kleinen Blätter seiner ragenden Nester im Abendwind wehen. Amseln trillerten und jubilierten auf den Wetterfahnen und die Schwalben trugen in tausendem Flug Bausteine zum Nest.

Ein wehender, wogender Frühling allüberall, ein betäubender Duft von Flieder und prunus pagus. Rosa Kirschblüten deckten den Wegboden in den Alleen, weiße Dolden lugten aus den wilden Kastanien, — und eine warme Maisonne sank spät hinter den westlichen Bergen. Licht, Farbe und Duft fanden ihr Echo in sehnüchtlg schlagendem Menschenherz.

Da zog es Stojan eines Abends mit Uebermacht nach der russischen Gesandtschaft. Auf sein schüchternes Klopfen ließ man ihn ein; aber als er nach dem Mädchen fragte, wies man ihn nicht nach dem Parkezimmer, sondern maß ihm mißtrauisch mit den Augen. Nach kurzem Verweilen kam auf die Meldung — von innen — ein Befehl und zu seinem nicht geringen Erstaunen wurde Stojan vor den Herrn des Hauses geführt.

Ein serbischer Stabsoffizier, der Stojan nicht ganz unbekannt vorkam, befand sich bei dem Gesandten. Zwischen beiden stand ein Tischchen mit feinen Likören, denen die Herren nicht ungern zuzusprechen schienen. Feiner Zigarrendunst zog sich durch das Zimmer, welches mit einer Pracht ausgestattet war, von der Stojan keinen Begriff hatte und die ihn außerst befangen machte.

Er erschrak daher beinahe über die barische Anrede, die ihm zuteil ward.

„Du hast nach Zvana Metkovic gefragt?“ sagte der Gesandte rauhen Tons. „Wer bist Du — oder wer sind Sie?“ verbesserte er sich, etwas höflicher — „und in welchen Beziehungen stehen Sie zu dem Mädchen?“

„Ich bin der Student Stojan Grujiza aus Kamenica und bin ein Nachbarskind zu Zvana.“

„Weiter nichts?“ Stojan wurde glühend rot. Er stotterte:

„Ja, wir haben einander lieb.“

Der serbische Offizier wurde aufmerksam und schaute den jungen Landmann an.

„Verzeihen Sie, Erzellenz . . . Stojan Grujiza“, fuhr er dann fort, „bist Du nicht vor kurzem in die Narodna Odbrana aufgenommen worden?“

„Natürlich, Euer Gnaden!“

„Sieh' mal, da habe ich mich also nicht geäußert. Du bist mir auch damals schon gleich aufgefallen. Du bist ein braver, junger Mann, der dem Vaterland noch große Dienste leisten kann, d. h. wenn Du es liebst, wie es sein soll und wie es Dein Eid in der Odbrana verlangt. Bist Du schon im Dienste des Bundes vertrieben worden?“

(Fortsetzung folgt.)

Kuriert.

Skizze von A. Baumgart.

(Nachdruck verboten.)

Er. — Heinz war wieder einmal umgezogen gewesen. Er hatte sich mit seinem frischgewaschenen hellblauen Anzug trotz mitterlicheren Verbots auf den Schutthausen im Hofe gesetzt.

Ja, ja, Heinz war eben ein Rüpel — und Frau Sommer war eine allzu strenge Mutter. Ihr Gatte, ein tüchtiger Landwirt, rodelte ihr niemals in Erziehungsfragen hinein, hatte doch auch Frau Emmi schon oft geäußert, daß der Vater mit seiner Herzensgüte mit schuld an allerlei Unjug sei, den Heinz verübte.

Im Grunde war der kleine Fünfjährige nur ein lebhaftes, frisches Kerlchen, das niemals absichtlich ungezogen war, sondern nur infolge seines Temperamentes nicht gerade ein Musterknabe genannt werden konnte.

Heute am Sonntag war eine Ausfahrt geplant, auf die sich Heinz die ganze Woche gefreut hatte. Man wollte nach dem Forsthaus fahren, wo Heinz schon einmal gewesen war. Dort gab es Walderdbeeren und andere Herrlichkeiten — oh, er hatte schon tagelang darüber gejubelt.

Als jetzt aber der Wagen vorfuhr und Heinz mit seinem schmunzligen Anzug vor der Mutter erschien, erschrak der Kleine; ein eindringender Blick in das Antlitz der

Mutter sagte ihm, daß er heute auf keine Gnade hoffen dürfe.

„So“, rief Frau Emmi streng, indem sie Heinz bei der Hand ergriff. „Wer nicht hören will, muß fühlen! Ich habe Dir vorher verboten, auf den Hof zu gehen; jetzt siehst Du aus, als ob Du eher in den Herbestall gehörst, als auf den Kutschbock. Marsch vorwärts mit Dir! Du bleibst zu Hause!“

Ein Jammerschrei erhob sich.

„Mutti, liebe Mutti“, bettelte der kleine Stüber, „laß mich doch Heber!“

„Nein“, verjagte Frau Sommer. „Du vergißt jede Prügel in fünf Minuten. Strafe muß sein! Du bleibst zu Hause!“

Sie steckte den Jungen in das Speisezimmer und befohl den Diensthofen, aufzupassen, daß Heinz nicht nochmals in den Garten gehe.

„Er bleibt im Hause, bis wir zurückkommen“, erklarte die energische Mutter.

Draußen sah ihr Gatte bereits auf dem Kutschbock und machte ein ebenso betrübtes Gesicht, wie sein „Heinzemann“, doch er widersprach nicht.

Frau Emmi nahm Platz und die Fahrt ging los. Noch bevor er den Hof verließ, blickte Herr Sommer zurück nach dem Fenster des Speisezimmers, das seitwärts lag und nicht deutlich zu erkennen war. Aber das sah er doch, daß dort ein tränenüberströmtes Wundergesicht sich an die Scheibe preßte und dem davontrollenden Wagen nachschaute.

„Das ganze Vergnügen ist einem verdoeben“, murmelte Herr Sommer vor sich hin. „Du hättest diesmal eine Ausnahme machen können, Emmi.“

„Strafe muß sein! Wäre ich so inkonsequent wie Du, es würde nie etwas aus dem Jungen. Es tut mir selber leid, aber ich mußte endlich einmal ein Exempel statuieren.“

Schweigend fuhr Herr Sommer weiter. Der Himmel hatte sich inzwischen bezogen, die graue Stimmung, die über dem Lande lag, paßte so recht zu seiner eigenen. Wie vermischte er das lustige Geplauder seines Jungen, die frischen Fragen und das quellene Lachen, das seine Herzensfreude war!

Als der Wald erreicht war, fielen die ersten Regentropfen, die nach einigen Minuten zu einem regelrechten Regenschauer wurden.

„Wie unangenehm!“ rief Frau Emmi, indem sie den Regenschirm aufspannte. „Auf diesem offenen Wagen muß ja doch ein Schirm nichts. Wir müßten irgendwo einkehren und warten, bis der Guß vorbei ist.“

In der Nähe gab es keinen Gasthof, aber da der Regen immer stärker wurde, hielt Herr Sommer kurz entschlossen vor einem Bachshofe an.

Auf der Veranda vor dem Hause sahen die Hausbewohner mit beantworteten Sommers höfliche Anfrage, ob man untertreten dürfe, mit einem fremdblickigen „Ja“.

Einer der Knechte übernahm die Pferde und das Ehepaar Sommer trat in die Wohlstube.

Man plauderte über allerlei, aber Frau Sommer war ziemlich schweigsam. Ihre Augen wanderten im Zimmer umher und blieben plötzlich mit verwundertem Ausdruck auf einer vielfach gelittenen Porzellanplatte haften, die auf einer schön geschmittenen Stogere stand.

Frau Emmi erhob sich und betrachtete das seltsame Stück.

„Was ist denn das?“ murmelte sie erstaunt. „Es ist ein Andenken an unser totes Töchterchen“, antwortete mit einem mehrstimmigen Ausdruck die Pächtersfrau.

„Oh“, sagte teilnehmend Frau Sommer, „hätten Sie deren zwei?“ Die Frau nickte, warf einen Blick auf das im Nebenzimmer spielende blühende Mädchen von ungefähr acht Jahren und erzählte: